

Was wäre wenn?

Mögliche Auswirkungen der Pandemie

Durch die Pandemie wird Vieles in Frage gestellt. Die Ränge in Sportstadien oder Opernhäusern und Theatern wurden überflüssig. Flughäfen erweisen sich als viel zu groß, Busse und Bahnen fahren halb leer, Hotels und Pensionen stehen leer, Reisebüros sind weitgehend unnötig, Flugzeughersteller finden kaum Absatz, die Speiselokale können nur Speisen mitgeben, aber das gemütliche Beisammensein und große Festmahle fallen aus. Manche können oder sollen zuhause arbeiten und deren Auto steht an solchen Tagen nutzlos herum. Schwimmbäder und Museen sind geschlossen, Schulen und Kindergärten teilweise auch, Vereinsabende, Stammtische, Volksfeste, Jahrmärkte und Konzerte fallen aus. Plötzlich ist Vieles, was man vorher als nötig betrachtete, nicht mehr so unbedingt notwendig, sondern man kann darauf verzichten, weil das der Gesundheit dienen soll.

Es ist zu erwarten, dass viele kleine Läden das nicht überleben werden, weil sie eine so lange Durststrecke nicht durchstehen können, auch, wenn die Regierung mit viel Geld versucht die Nöte zu lindern. Das kann aber auch, wie bei der Friseur-Kette, größere Betriebe treffen. Die Lockerung der Insolvenzregeln wird dazu führen, dass einige Pleiten eben erst später gemeldet werden, als unter normalen Bedingungen. Das trifft aber dennoch die Beschäftigten, die dann weniger Geld haben, weniger einkaufen, weniger Miete zahlen können, was entweder zu sinkenden Mieteinnahmen der Vermieter führt, oder zu einer Verdrängung der bisherigen Mieter, denen das Geld knapp wird.

Angesichts dessen, dass die Weltgesundheitsorganisation (WHO) mahnt auch nach einer Impfung weiter Maske zu tragen und vorsichtig zu sein, weil man nicht weiß, ob man das Virus nicht trotzdem übertragen könnte, ist mit einigermaßen „normalen“ Zuständen wohl erst in einem Jahr zu rechnen. Das ist für viele Betriebe und für viele Menschen zu lang. Mal wird das Geld fehlen, mal die Begegnungen mit Mitmenschen, die der Mensch braucht. Nach rund zwei Jahren Pandemie werden viele Gewohnheiten verloren gegangen sein. Auch das Interesse an einem Verein, einem Hobby oder Sport kann sich in so langer Zeit ändern, oder verloren gehen. In manchen Bereichen werden sozusagen „die Karten neu gemischt“. Man wird wohl nur noch das betreiben, was einem wirklich wichtig ist. Es könnte daher sein, dass die Volkshochschulen mit ihrem breiteren Angebot mehr Zulauf bekommen, als spezielle Angebote, etwa Chöre oder Wandervereine.

Das bedeutet aber auch, dass sich manche öffentliche Einrichtung nicht mehr finanziell tragen kann. Schwimmbäder und Museen waren schon immer ein Zuschussgeschäft, aber da auch die Einnahmen der „öffentlichen Hand“ einbrechen werden, zumal ja auch die riesigen Kredite getilgt werden müssen, werden sich Gemeinden weniger leisten können, als früher.

Die absehbare Finanznot kommt aus drei Gründen zu einem ungünstigen Zeitpunkt:

1. Wird das größere und dringendere Problem des Klimawandels, die Erwärmung der Welt zu bremsen, ebenfalls erhebliche Mittel und Anstrengungen erfordern.
2. Hat man die Infrastruktur, etwa bei der Bahn, in den vergangenen Jahrzehnten nicht so gepflegt, wie es nötig gewesen wäre.
3. Wurde der Wandel hin zu umweltschonenden Verfahren und der dazu nötigen Technik viel zu lange hinaus geschoben.

Was das bedeuten könnte, kann man in Rom sehen, wo das Colosseum, das damals eine ganz moderne Technik besaß, irgendwann nicht mehr benutzt wurde, verfiel und schließlich als Steinbruch genutzt wurde. Es könnte so ähnlich dazu kommen, dass man große Anlagen nicht mehr pflegt, bis sie verfallen. Egal ob das Sportstadien sind, oder Flughäfen, Gleisanlagen, Straßen, Brücken, Kanäle oder Deiche. Da in den letzten Jahrzehnten viele Gebäude auf Grund der Steuergesetzgebung auf eine Standzeit von 30 Jahren ausgelegt wurden, aber auch, weil es für die Dübel, die die Fassaden halten, keine längere Garantie gibt, muss man damit rechnen, dass in wenigen Jahrzehnten einige Gebäude nicht mehr sicher und damit nicht mehr nutzbar sind. Das sind dann sozusagen „Ruinen der Pandemie“. Da die Besitzer unter Umständen die Kosten scheuen werden, könnte es sein, dass die Gemeinden gezwungen sind diese Gebäude abzutragen, um die Fußgänger zu schützen, wie bei Firmen, die Pleite gingen und verseuchten Boden zurück ließen. Auch dadurch könnten die Gemeinden finanziell zusätzlich unter Druck geraten. Kurz, die Orte werden nicht schöner werden.

In gewisse Sinn werden die Folgen der Pandemie, aber auch die der anderen Versäumnisse denen eines Krieges ähneln, denn man wird weniger Geld haben und viele Bereiche werden nicht so gepflegt werden können, wie wir es gewohnt sind. Seit Jahren werden Grünanlagen beseitigt, um sich die Pflege zu sparen, oder Beete durch Rasen ersetzt, der billiger und schneller zu pflegen ist. Dieser Trend zum Billigen und Schabigen wird sich verstärken. Dafür wird Luxus verschwinden, den man heute als selbstverständlich betrachtet, den man aber nicht wirklich braucht, etwa WLAN in Verkehrsmitteln.

Zwiespältig ist die Bilanz, wenn man den Verlust bisheriger Arbeitsplätze betrachtet, denn der belastet in jedem Fall die Betroffenen. Sollten sich daraus aber neue Möglichkeiten ergeben, die es ihnen erlauben nun etwas zu tun, was ihnen mehr liegt und besser zu ihren Fähigkeiten passt, dann könnte das für Einige auch erfreuliche Nebenwirkungen haben.

Wenn die Allermeisten weniger Geld zur Verfügung haben, dann wird man es eher für Dinge ausgeben, die einem nutzen, wie etwa Werkzeuge, Nähmaschine oder den Garten, in dem man Lebensmittel anbaut, statt einen englischen Rasen. Da das Geld für den Urlaub fehlt, wird man eher Ausflüge machen, so dass Biergärten und Ausflugslokale eine neue Blüte erleben könnten. Der Haken dabei ist die große Belastung rund um die Städte, es sei denn das verteilt sich - durch andere Arbeitszeiten - auf die ganze Woche, statt nur auf das Wochenende. Das wäre im Sinne der Umwelt und der Gastronomie.

Spannend wird die Frage, wo man sich treffen kann, wenn viele Cafés und Restaurants die Krise nicht überleben. Wird es sein, wie auf dem Lande, wo sich manchmal die Bürger gegen das Wirtshaus-Sterben engagieren und ihr Gasthaus in eigener Regie übernehmen? Kommt so vielleicht die Kneipe an der Ecke wieder?

Weniger Geld bedeutet auch, dass man sich weniger Fahrzeuge leisten kann. Zum Einkaufen einer Kleinigkeit ins Auto zu setzen und sei der Laden auch nur einen halben Kilometer entfernt, das wird man auch aus Kostengründen unterlassen, denn wegen des Klimawandels wird Energie und damit auch die Umweltbelastung teurer werden. Das Fahrrad, als ein Gerät mit hohem Wirkungsgrad, dürfte weiter an Beliebtheit gewinnen.

Aber warum soll man überhaupt weit zum Einkaufen „fahren“, wenn das durch den „Laden an der Ecke“ unnötig werden könnte, den es nach dem Krieg schon einmal gab. Nicht nur die Herstellung von Waren dürfte sich ändern, sondern auch deren Verteilung. Die wäre physikalisch am günstigsten, wenn sie oft zu Fuß erfolgen könnte, eben beim „Laden an der Ecke“.

Wenn die Meisten weniger Geld haben werden, wird man sich überlegen, ob man wirklich so viel Wohnraum braucht, oder ob man nicht durch Untervermieten oder Zusammenziehen Geld sparen könnte. Genauso wird man darüber nachdenken, ob es nicht günstiger ist, wenn man größere Portionen kocht und dann zu Mehreren gemeinsam isst. Wenn durch die Pandemie die Sehnsucht nach Begegnung wachsen sollte, wäre auch das eine Gelegenheit.

Man braucht kein Hellseher zu sein, um zu erkennen, dass die Pandemie das Leben aller Menschen verändert. Ein „Zurück-in-die-Vergangenheit“ wird es nicht geben, auch, wenn sich Viele das wünschen. Wenn man davon ausgeht, dass Veränderungen notwendig sind, dann kann man versuchen diese so zu gestalten, dass sie für die Meisten erträglich sind, ja sogar für Einige zu einer Verbesserung führen könnten, etwa, wenn sie in einer neuen Arbeit glücklicher sind, als bisher. Jede Veränderung ist ein Abschied von Gewohntem, aber sie kann auch neue Chancen bieten, wenn man sich darauf einlässt und nach guten, neuen Verhaltensweisen Ausschau hält, damit die dann zu neuen und besseren Gewohnheiten werden können.

Was man mit Sicherheit sagen kann ist, dass uns die Arbeit und die Aufgaben nicht ausgehen werden, dass dafür aber weniger Geld zur Verfügung stehen wird. Aber gegen vernünftige Sparsamkeit ist nichts einzuwenden, wenn dadurch die Umwelt geschont wird, man ein langfristiges Verhältnis zu den Dingen bekommen kann, mit denen man umgeht und lebt, was wiederum weniger Abfall und Müll erzeugt und Energie spart. Die Zeit der Wegwerfgesellschaft und des Überflusses ist vorbei. Vielleicht kommt eine Zeit, in der man wieder viel mehr selbst macht, etwa bäckt, näht, strickt, singt, ein Instrument erlernt und musiziert?

Sehr bedenklich ist die Krise für jenen Teil der Kultur, der auf die menschliche Begegnung zielt, also Konzerte, Theater, Oper, Kleinkunst, Zirkus und Straßenkünstler. Überall dort, wo das Publikum in eine Zwiesprache mit dem Künstler tritt, besteht die Gefahr, dass diese Fähigkeit verloren geht, sowohl beim Publikum, als beim Künstler. Viele Monate ohne dieses Erlebnis, das für den Künstler auch eine Art von Antrieb und Nahrung ist, das ist sehr bedenklich, da man nicht weiß, welche Folgen das langfristig haben wird. Es wäre schade, wenn dadurch die Fähigkeit der Wahrnehmung und des Miterlebens beschädigt würde, so dass man sie erst wieder lernen müsste. Autoren und bildende Künstler sind etwas besser dran, weil sie und ihre Werke nicht so stark vom Augenblick abhängig sind. Sie können heute etwas schaffen, was jemand anders erst in einiger Zeit wahrnimmt und genießt, ohne, dass dadurch etwas vom Werk verloren gehen muss. Texte und Bücher sind Gedanken- und Gefühls-Konserven.

Kurz, es sind sehr schwierige Zeiten, aber man darf nicht nur auf die Verluste schauen, sondern sollte auch darauf achten, was sich an Neuem und Besserem daraus ergeben könnte.